

Der Lebenssinn und sein Bezug zum Geld

Jürg Conzett, Initiator des MoneyMuseums, hat sich im Jahr 2005 mit Pfarrerin Adelheid Jewanski getroffen

Wenn Frühling und Fragen erwachen ...

Es ist Montag vor Ostern. Karwoche. Grau ist der Märztag und die Menschen noch in ihre Wintermäntel gehüllt, um sich vor der kühlen Luft zu schützen. Nackt heben sich die Baumkronen gegen den milchigen Himmel ab. Doch unten im Pfarrhausgarten versprechen Farbtupfer schon den nahen Frühling. Primeln, Krokusse und kleine rote Tulpenköpfe trotzen dem Wettereinerlei und die Vögel pfeifen es siegesgewiss in die Welt: Der Frühling ist da! Das im Winter erstarrte Leben ist neu erwacht.

Frühlingserwachen, obwohl der Winter noch spürbar ist. Übergangszeit von der Erstarrung ins neu ergrünende Leben. Eine gute Zeit, um gemeinsam über den Sinn des Lebens nachzudenken. Wer wäre besser dafür geeignet, als die kluge, charmante Adelheid Jewanski? Sie ist die erste Pfarrerin in Kilchberg.

Zu ihr ist Jürg Conzett heute unterwegs. Um über Sinn und Geld zu reden. Kaum könnte er in diesen Fragen ein spannenderes Gegenüber finden als die junge Pfarrerin mit den grossen Augen, in denen sich Ernst und Humor die Waage halten. Schliesslich setzt sie sich von Berufs wegen mit den Fragen des Menschseins auseinander, mit der Frage nach Gott und nach dem Lebenssinn. Auch begegnet sie in ihrem Alltag immer wieder Menschen, die sich in einer Notlage befinden, den Sinn verloren haben. Ihnen hilft sie weiter durch ihr Dasein, durch die Herstellung von Beziehung. Denn Beziehung ist das heimliche Zentrum beim Finden von Sinn, so erfährt Jürg Conzett von der Pfarrerin.

Die Sinnfrage – ein urmenschliches Bedürfnis

Seit Urzeiten beschäftigt uns Menschen die Frage nach dem Sinn unseres endlichen Lebens. Nicht, dass wir immerzu darüber nachdächten. Meist leben wir einfach. Wir arbeiten, essen, schlafen, lieben, ziehen unsere Kinder auf und werden alt. Dem Menschen aber ist auch die Fähigkeit gegeben, über sich selbst und die Welt zu reflektieren, nachzusinnen und zu beobachten, wie er sich selbst entwickelt, von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft.

Viele grosse Geister haben sich über den Sinn des Lebens geäussert. Sigmund Freud sagte: «In dem Moment, da man nach Sinn und Wert des Lebens fragt, ist man krank.» Und der Volksmund rät: «Alles hat seinen Sinn, man muss ihn nur finden.» Frau Jewanski meint: «Wenn man nach dem Sinn des Lebens fragt, versucht man eine Beziehung herzustellen zu etwas Selbstverständlichem, das einem zu entschwinden droht oder verlorengegangen ist.»

Die Sinnfrage stellt sich oft in Situationen, in denen der selbstverständliche Lebensfluss gehemmt ist durch ein Problem, sei es eine Krankheit oder eine andere Krise. In einer Sinnkrise steckt auch Goethes «Faust». Er ist ein Mann mittleren Alters, der alles studierte – Philosophie, Juristerei, Medizin – und doch keine Antwort fand angesichts der Beschränktheit des menschlichen Lebens und der Gegensätze in seinem eigenen Wesen. Nun steht er vor einer Wende.

Als Nachdenken allein schon Sinn machte

Ein Zitat aus Goethes «Faust» setzt Frau Jewanski auch an den Beginn ihrer kleinen Sinngeschichte. Faust beginnt mit der Auslegung des ersten Verses des Johannesevangeliums und sucht nach der treffenden Übersetzung des Wortes: *Logos*.

*Geschrieben steht: «Im Anfang war das Wort!»
 Hier stock ich schon! Wer hilft mir fort?
 Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
 Ich muss es anders übersetzen.
 Wenn ich vom Geist erleuchtet bin.
 Geschrieben steht: im Anfang war der Sinn.
 Bedenke wohl die erste Zeile,
 dass deine Feder sich nicht übereile!
 Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?
 Es sollte stehen: Im Anfang war die Kraft!
 Doch auch indem ich dieses niederschreibe,
 schon warnt mich was, dass ich nicht dabei bleibe
 Mir hilft der Geist! auf einmal seh ich Rat
 und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!*

Mit wenigen Versen stapft Faust in Riesenschritten durch die Geistesgeschichte bis ins 18. Jahrhundert, als der aufgeklärte Fortschrittsglaube sich in einer frohgemuten Weltsicht ausdrückte: Im Anfang war die Tat. «Die Tat wäre meines Erachtens das Ankommen im Industriezeitalter. Da gilt: Wer etwas schafft, ist etwas wert», sagt Frau Jewanski. Diese Devise habe nun seit zwei- oder dreihundert Jahren Gültigkeit.

Schon in der Antike suchten die Menschen nach dem Prinzip, das die Welt zusammenhält. Arbeit als Sinn des Lebens allerdings stand nicht immer im Zentrum. Bei den alten Griechen arbeiteten nur die Sklaven. Der Freie fand den Sinn in der Wahrnehmung, in der Betrachtung der Welt. Wichtig war die «Theoria» (griech. Betrachtung), die Erklärung der Welt. Fragen wie «Was hält die Welt zusammen?», «Woher kommt das Leben?», «Wie kann man es beschreiben?» beschäftigten die freien Menschen. Die Sklaven mussten einfach arbeiten: «Da hat man sich nicht so Gedanken gemacht, über den Sinn.»

Als der Lebensinn erarbeitet werden musste

Die Wende fand im Mittelalter statt mit der Ordens-Regel: Ora et labora! Zu Wahrnehmung und Betrachtung gesellte sich nun gleichwertig die Arbeit zur Lebenserhaltung. Die ersten Mönche lebten in der Wüste, ganz der Meditation hingegeben. Als es immer mehr von ihnen gab, war das Eremitendasein nicht mehr möglich. Und mit den Klöstern hielt die Arbeit Einzug ins mönchische Leben. So gesehen sei die Arbeit als Lebenssinn eine Erfindung des sich ausbreitenden Christentums, meint Frau Jewanski. Das Arbeitsethos der Reformation besagte, dass man am Gelingen der Arbeit sehen könne, ob Gott einen gehört und gesegnet hat.

Im Extremfall kann diese Auffassung heute dazu führen, dass der Mensch seinen Wert an der Höhe seines Salärs misst. Die Industrialisierung schuf einen grossen Bedarf an Arbeitskräften. Da man

diese nun nicht mehr als Sklaven rekrutieren konnte oder als Untertanen, wie die Fürsten es gemacht hatten, musste man die Arbeit plausibel machen. So rückte die Arbeit in den Mittelpunkt. «Heute muss man arbeiten, aber was man arbeitet und wie man es gestaltet, da gibt es schon Wahlmöglichkeiten», so Frau Jewanski zum Stellenwert der Arbeit in der Gegenwart. Sie weist darauf hin, dass neben der finanziellen Entlohnung immer wichtiger werde, was dem Menschen die Arbeit an Zuwendung einbringe: «Es gibt eine Art Ökonomie der Aufmerksamkeit. Die Leute trachten danach, eher Aufmerksamkeit zu bekommen als finanziellen Erfolg, zum Beispiel, indem sie in einer Reality Show auftreten.» Findet hier die Ablösung vom Geld als Ausdruck der Wertschätzung statt? Machen sich an der Wende zum 21. Jahrhundert Anzeichen sichtbar, die wegführen vom extremen Materialismus, der die Leistung ins Zentrum des Lebenssinns stellt?

Ein neues Gebot: «Du sollst der werden, der du bist»

Diese Aussage von Friedrich Nietzsche verweist darauf, dass der Mensch als unfertiges Wesen zur Welt kommt. Er muss fast alle Fähigkeiten erwerben und entwickeln: Essen, Gehen, Greifen, Sprechen, Denken und vieles mehr. Jedem Menschen hat die Schöpfung mit seinen Genen einen Plan mitgegeben, den er verwirklichen kann. Talente könnte man die Fähigkeiten nennen, die in diesem Plan enthalten sind.

Jesus erzählt im Gleichnis von den anvertrauten Talenten, wie man mit diesen umgehen soll (Lukas 19 und Matthäus 25). Nach einer Reise kommt ein Mann zurück und sieht, wie seine Diener in seiner Abwesenheit mit dem ihnen anvertrauten Geld umgegangen sind. Die einen haben es vervielfacht, die andern verdoppelt, ein paar Einfältige haben es vergraben, also quasi im Sparstrumpf aufbewahrt. Diese Letzteren rügt Jesus stark: «Ich sage euch aber: Wer hat, dem wird gegeben. Von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat.» Diese 2000 Jahre alte Parabel zeigt, dass man mit seinen Gottesgaben – seien es geistige oder materielle «Talente» – überlegt umgehen und sie nach bestem Wissen und Gewissen mehren soll.

Der Sinn des Lebens besteht also darin, seine Talente gut anzulegen, sein Potenzial zu entwickeln. Jeder soll sich zu dem Wesen entwickeln, als das er in seinen Anlagen gemeint ist. Diese Auffassung ist auch im 20. Jahrhundert aktuell. Carl Gustav Jung, der grosse Schweizer Psychologe, hat dafür den Begriff der Individuation geprägt. Und der Dichter Hermann Hesse sagte: «Der wahre Beruf des Menschen ist, zu sich selbst zu kommen.» Das bedeutet: Wenn ich Franz bin, der geschickte Hände hat, ist es eben meine Aufgabe, Franz zu werden und meine Hände z. B. als Schreiner, zu brauchen. Und nicht etwa Wolfgang nachzueifern, der so gut denkt und sich mit Worten so viel besser ausdrücken kann als ich.

Auch der Heiler Harald Wessbecher sieht die Aufgabe des Menschen darin, seine menschliche Idee in der Welt zum Ausdruck zu bringen und das schöpferische Prinzip der Veränderung zu leben. Seine Formulierung lautet: «Der menschliche Lebenssinn ist vielschichtig und je mehr dieser Schichten gleichzeitig gelebt, gesucht und zum Ausdruck gebracht werden, desto erfüllter, sinnvoller und ganzheitlicher ist das menschliche Bewusstsein in seiner Erfahrung bis zum Tode.»

Geld als Lehrmeister bei der Sinnsuche

Jürg Conzett fasziniert die doppelte Bedeutung des Wortes Talent aus dem Jesus-Gleichnis: das Talent als eine antike Werteinheit – also Geld – wie auch als angeborene Begabung.

Auf dem Lebensweg begegnen wir immer wieder Lehrmeistern, die uns helfen können, uns zu entwickeln und unsere Talente zu mehren. «Ein Lehrmeister braucht ein Mehr an Charakter. Er muss mehr können als mir sagen, was ich schon weiss», definiert Frau Jewanski.

Das MoneyMuseum beschäftigt sich mit Geld, aber auch mit seinen Hintergründen und den Geheimnissen, die sich im Umgang mit Geld offenbaren: «Geld *oder* Leben!» fordert der Bankräuber im Wilden Westen. Geld *und* Leben – diesem Zusammenhang spürt das MoneyMuseum nach.

Wenn es der Sinn des Lebens ist, seine Talente zu entfalten, kann es der Sinn des Geldes sein, dem Menschen ein Mittel in die Hand zu geben, mit dem er sich die nötige Freiheit verschaffen kann. «Geld ist ja nicht der Sinn des Lebens und schafft auch nichts von sich aus. Aber es ist ein Medium zur Freiheit, zur Verwirklichung.» Und es sei ganz wichtig, dass Geld Mittel bleibe, konstatiert unsere Gesprächspartnerin. Denn Geld kann versklaven, wenn es zum bestimmenden Subjekt wird.

Der Umgang mit Geld als Spiegel

Geld hat eine Spiegelfunktion. Wenn wir unsere Kinder lehren, mit Geld umzugehen, ist das ein Mittel, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu zeigen. Das Kind gibt sein Erspartes für ein Fahrrad aus, ein Wunsch ist erfüllt. Aber das Sparschwein ist leer und für den Teddybären muss ein neues Häufchen Geld zusammengelegt werden. Man lernt, was welchen Wert hat, wo es sich zu investieren lohnt und wie man sich verhält, wenn man falsch investiert hat.

Frau Jewanski vergleicht Geld mit Wasser. Ausgegossenes Wasser lässt Pflanzen wachsen. Ebenso kann man Geld einsetzen, um etwas gedeihen zu lassen. Wie ein Übermass an Wasser in einer Überschwemmung vieles zerstört, kann aber auch Geld in grosser Masse erschlagen. Geld nährt nicht selbst wie Wasser, aber mit Geld kann man Nahrung kaufen, auch geistige Nahrung in Form einer Ausbildung.

Wenn man den Geldfluss betrachtet, so kann einem aufgehen, dass wer Probleme mit Geld hat, wahrscheinlich auch Probleme mit dem Austausch von Energien hat. Auch der Markt kann ein Lehrmeister sein, indem er einen – durch Angst und Panik in einer unerwarteten Krise – zum Verlassen von vorgegebenen Autobahnen zwingt und auf einen verwachsenen Waldweg führt. «Unerwartete Dinge zwingen einen, umzudenken», so die Pfarrerin. Was im Markt gilt, trifft auch im Leben zu.

Mangel – auch an Geld – führt zur Kreativität: Überfluss lähmt. Wenn man das Gefühl hat, alles ist schon da, blockiert das. Schöpferisch werden kann der Mensch nur, wenn er seinen Ausdruck entwickeln muss, sei es in geistiger oder materieller Hinsicht. Geld ist Symbol für Austausch. Austausch schafft Beziehung. Beziehung gehört zum Sinn des Lebens.

Sinn und Beziehung – eine Symbiose

Frau Jewanski begegnet in ihrem Beruf vielen Menschen, die aus Not bei ihr Hilfe suchen. Der Arbeitslose, der Schwerbehinderte, die Frau, die ihre letzten Jahre in einem Pflegeheim verbringen muss, fragen in besonderem Masse: Was ist der Sinn meines Lebens angesichts dieses Schicksalsschlages?

«Der Mensch lebt in einer Offenheit, die ihn nötigt, nach Sinn zu fragen, nach dem fassbaren Sinn seines Lebens. Und er kann dieses Sinnes inne werden in der konkreten Situation, in der er sich bewegt, und angesichts der Menschen, die ihm zugewandt sind wie er ihnen.» Frau Jewanski stellt Beziehung an die erste Stelle für ein sinnvollen Lebens. In ihrer Arbeit als Seelsorgerin bietet sie Menschen, die sich in einer sinnlosen Lage befinden, ihre Begleitung an und ihren stellvertretenden Glauben an eine Besserung und Heilung, denn: «Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt und deinen Nächsten wie dich selbst.»

Das wichtigste Gebot umfasst alle Beziehungsmöglichkeiten des Menschen, zu sich selbst, zu anderen, zum Du in allem. Beziehungslosigkeit sei der Tod, sagt Pfarrerin Jewanski. Beziehung als Austausch erhält lebendig und gibt Leben weiter, nicht nur in biologischer Form, in der Liebe zwischen Mann und Frau. Die Weitergabe des empfangenen Lebens sei sicher der Hauptzweck der Natur.

Im Gegensatz zu anderen Geschöpfen wie Tieren und Pflanzen habe der Mensch allerdings auch andere Formen gefunden zur Weitergabe von Leben, zum Beispiel in der Fürsorge für andere oder in der Kreativität, im Schaffen von Kunst. Der Bildhauer führt in seinen harmonischen Steinfiguren einen Dialog, mit dem Stein, mit sich selbst, mit den Figuren. Dadurch entsteht ein Mehr, Transzendenz.

In der lebendigen Beziehung wächst der Mensch über sich hinaus und erlebt sich als Teil eines sinnvollen Ganzen. Für Adelheid Jewanski ist Beziehung das stärkste Argument für das Leben.

Lebensglück – ein Grundrecht?

The pursuit of happiness, die Idee, dass alle Menschen Anspruch auf Glück haben, wurde 1776 in der amerikanischen Verfassung als Grundrecht deklariert. «Was lassen die Menschen selbst durch ihr Verhalten als Zweck und Absicht ihres Lebens erkennen? Was fordern sie vom Leben, wollen sie in ihm erreichen?», fragte z.B. Sigmund Freud und fuhr fort: «Die Antwort darauf ist kaum zu verfehlen; sie streben nach dem Glück, sie wollen glücklich sein und so bleiben.»

Ein Glücksgefühl schenken kann der Genuss des Augenblicks, die Stillung eines Bedürfnisses. Dass der Lebensgenuss elementar zum Lebenssinn gehört, drückt das Weisheitsbuch der Bibel, der Kohelet, so aus: «Auf iss dein Brot mit Freude, und trink deinen Wein mit frohem Herzen; denn schon längst hat Gott dieses Tun gebilligt.» Und: «Geniesse das Leben mit einer Frau, die du liebst, all die Tage deines flüchtigen Lebens, die er dir gegeben hat unter der Sonne. Das ist dein Teil im Leben, bei deiner Mühe und Arbeit unter der Sonne.»

Glück kann aber auch eine Begleiterscheinung sein, wenn es uns gelingt, unsere Anlagen im Leben zu entfalten. Wenn wir uns Schritt für Schritt zu dem Menschen entwickeln können, der wir

eigentlich sind. Sicher ist Glück kein Dauerzustand, sondern immer wieder ein Geschenk, das das Leben mit Sinn erfüllt.

Lässt sich der Sinn des Lebens also finden zwischen: kreatürlichem Dasein, bewusster Selbstentfaltung, dem Streben nach Glück? Frau Pfarrer Jewanski lächelt: «Der Sinn des Lebens ist kein Fertigprodukt, sondern ein lebenslanger Prozess, innerhalb dessen der Mensch Erlebtes zu Erfahrenem verarbeitet.»

Ein Rest bleibt Geheimnis

Im langen Gespräch mit Frau Jewanski sind nun viele Aspekte des Lebenssinns beleuchtet worden. Doch eine endgültige, allgemeinverbindliche Antwort finden wir nicht. «Warum kann man ein Geheimnis nicht ergründen und es allen offenbaren, damit die Leute sich an Regeln halten können und den Sinn des Lebens ein für allemal finden?», fragt Jürg Conzett. «Es ist wie mit dem Glauben, den kann man auch nicht auf andere übertragen. Man kann davon erzählen – aber selbst dann kann der andere vielleicht nicht viel damit anfangen. Er muss es selbst erfahren», antwortet Adelheid Jewanski.

Jedes Leben hat seinen eigenen Sinn wie jedes Individuum eine eigene Persönlichkeit hat. Solange man lebt, kann man den endgültigen Sinn nicht finden, denn der Mensch ist ein offenes Wesen und lebt in einem offenen Prozess. Zwischen Sinn und Unsinn, zwischen Sinnhaftem und Sinnlosem sucht und findet er seinen Weg. Dieses montägliche Gespräch mit einer jungen Theologin möge seinen Teil dazu beitragen, auf diesem Weg weiter zu fragen, weiter zu denken, selbst zu suchen und zu finden.

Der Kreis schliesst sich

Mit diesen Gedanken über den Sinn des Lebens schliesst sich der Kreis auf einer höheren Ebene. Viktor E. Frankl, KZ-Überlebender und Begründer der Logotherapie, hat erkannt, dass ein Daseinssinn für den Menschen essenziell ist. Sinn umfasst unseren Ausdruck in der materiellen Welt wie auch in der seelischen Wirklichkeit. Sinn ist zentral. Geld ist auch zentral, insofern es als Mittel zum Leben und zum Ausdruck der Persönlichkeit dient. Die Energie, die im Fluss des Geldes steckt, ist auf einer anderen Ebene in der Lebensenergie zu finden.